

Zur Analyse der Tyranis

»Dabei (im Gespräch mit Dionysios) führte Platon den Beweis, daß alles andere eher die Bezeichnung Tapferkeit verdiene als ein Tyrann.«

(Plutarch, Dion)

»Die Sucht, über die Geister zu herrschen, ist die stärkste aller Leidenschaften.«

*(Napoleon, Maximes et Pensées,
Choisies par Honoré de Balzac)*

Vorwort

I

Die vorliegende Studie kann weder eine soziologische Untersuchung ersetzen, noch kann sie eine politische Orientierung bieten. Der nach Macht strebende, der von ihr berauschte und der von der Macht des andern faszinierte Mensch ist ihr Gegenstand. Somit ist dieser Versuch ausschließlich der subjektiven Seite der Macht gewidmet und nicht ihrer objektiven, die, als gesellschaftliches Verhältnis allein begreifbar, Gegenstand der Soziologie ist.

Die Psychologie kann das Wesen der Macht ebensowenig ergründen wie etwa die Ursachen des Krieges oder die jeweiligen Veränderungen in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Wo die Psychologie es dennoch versucht hat, hat sie sich einer Grenzüberschreitung schuldig gemacht, deren Sinnlosigkeit durch ihre Resultate deutlich geworden ist: Den Daseinsgrund einer Massenbewegung in verdrängter Homosexualität suchen; in der libidinösen Bindung der Soldaten an den Feldherrn die Begründung für den Bestand eines modernen Heeres finden; eine Weltwirtschaftskrise aus dem Mangel an Gemeinschaftsgefühl ableiten – das sind Resultate, denen der Unwert tragischer Scherze, doch nicht der Wert wissenschaftlicher Ergebnisse eignet.

Mit der gekennzeichneten Grenze dieser Untersuchung muß sich der Leser ebenso abfinden, wie es der Autor getan hat. Er mag sich damit trösten, daß die Erkennung einer Schranke häufig – und gerade im Bereiche des Bewußtseins – eine unabdingbare Voraussetzung für deren Aufhebung ist. Die Schrankenlosigkeit ist die nur fingierte Wirklichkeit des Träumers. Der Träumer aber kann schrankenlos sein, weil er nicht handelt und sofern er nicht handelt.

Die andere Grenze, die Beachtung verdient, engt die Wirkung solchen Versuches ein. Mag die Not dieser Zeit manchen dazu verführen, von der Psychologie zu erwarten, sie würde die erkrankte Menschheit erfolgreich behandeln, ihr in Gestalt einer Heilung das Heil bringen – uns hat die gleiche Not in einem über die Macht der Gewalt und über die Geringfügigkeit der Rolle belehrt, die der Psychologie zwischen zwei Weltkriegen tatsächlich zukommt. Die Aussichten eines Kopfes im Zusammenstoße mit einer Faust waren nie glänzend. Doch was vermag ein Kopf gegen ein Maschinengewehr, was gegen Giftgas? Der entmutigende Schluß, zu dem solche Gegenüberstellung drängt, ist indes nicht vollgültig. Denn, die das Maschinengewehr bedienen – wie weise ist die Sprache: bedienen! – und die das Giftgas abblasen, sind Menschen, die Köpfe

zu verlieren haben. Sie haben sie auch, um zu denken. Und solange die Denkfähigkeit nicht völlig verschwunden ist, hat der Psychologe, entmutigt zwar in bezug auf seine erzieherische Chance, doch noch eine Aufgabe: nachdenklich zu stimmen. Das ist nicht viel, gewiß! Doch würde einer unsere Bescheidenheit kränken wollen mit der Frage: nicht mehr? – so würden wir ihm antworten: nicht weniger! Denn wir sind Optimisten. Wir sind es, obschon wir genauer, als wir es hier sagen könnten, die Lächerlichkeit erkennen, die damit verbunden ist. Doch mit der Lächerlichkeit der menschlichen Existenz mußte sich der Psychologe abfinden, da er begann, einer zu sein. Also zu jener gleichen Zeit, als ihm die Größe der menschlichen Existenz aufging.

II

Und diese Erkenntnis von der Lächerlichkeit und der Größe jeglicher menschlichen Existenz, so fremd und so beängstigend für den Tyrannen, hat frühzeitig in allen, die dem Wesen des Menschen nachsannen, das Interesse für das Wesen des Machtgierigen, des Tyrannen, für den Machtrausch und für den unvermeidlichen Untergang in der Macht geweckt.

Daß in dem Willen zur Macht die Flucht vor der Lächerlichkeit sich manifestieren müsse, das war früh bekannt, wenn auch nicht mit den Termini einer wissenschaftlichen Psychologie formuliert. Und daß diese Flucht sich stets als eine wirkungslose Ausflucht erweisen müsse, darüber waren schon die Hellenen durch ihre Tragödie belehrt. Da der tragische Held zusammenbrach, belehrte sein Fall alle, die es anging – und das ging und geht *alle* an – wie lächerlich er gerade dann gewesen war, wenn er, auf dem Gipfel der Größe, sich um Welten von aller Lächerlichkeit entfernt gewähnt hatte. So stak in aller Tragödie die gewendete, gleichsam ummontierte Komödie. So ist alle wahre Komödie die Tragödie, von der andern Seite gesehen. Shakespeare, dessen Menschenkenntnis auch die heutige Psychologie noch nicht ausgeschöpft hat, Shakespeare war es, der der Tragödie diese ihre andere Seite gab. Seine Helden, seine Machtgierigen – das sind Gekränkte, Verkürzte, mißverständene Mißversther. Sein Bösewicht ist gewillt, einer zu werden, weil er auf der Flucht vor der Selbstverachtung ist. Seine Mörder morden in Notwehr: Sie fürchten, es würde ihre Lächerlichkeit sie töten.

Stendhal und Dostojewski haben die Lehren Shakespeares vervollkommnet. Alfred Adler, der Begründer der vergleichenden Individualpsychologie, hat sie wissenschaftlich begründet.

Nietzsche, mit dessen Namen und dessen Werk der Begriff »Wille zur Macht« unlösbar verknüpft erscheint, hat zwar Dostojewskis psychologische Hellsicht gerühmt, doch nur in seinem *Menschliches, Allzumenschliches* folgt er den Spuren der großen Menschenkenntnis.

Ihm wurden sein eigenes Wesen und dessen Krankheit zur Schranke. Spottet er über das Allzumenschliche, so verkennt er die Größe des Menschlichen. Ihm fehlte der Mut, sich zum Menschen zu bekennen, darum suchte er aus lauter Selbstverachtung den Übermenschen, den Wirklicher des Willens zur Macht, wie er ihn verstand, und darum endete er im Dunkel seines un guten *Ecce homo*.

Nietzsche leitete den Willen zur Macht von der Stärke, von der Macht selbst ab. Er verkannte den unlöslichen Zusammenhang zwischen der Schwäche und der Macht. Es war das gleiche Mißverständnis, mit dem er seine eigene Not mißverstand.

Eine andere, von sich selbst mißverständene, massenhafte Not wurde in unserer Zeit die gesellschaftliche Protektion und Bestimmung für das Heraufkommen von Männern, die sich auf Nietzsches Willen zur Macht berufen. Nicht ganz mit Unrecht berufen, da seine Machtauffassung die Auffassung des von der Macht beseligt träumenden Untertanen war. Die Untertanen aber machen den Tyrannen, sie setzen ihn instand, vor lauter Untertanen keinen Menschen mehr zu sehen.

Unter allen Schulen und Richtungen der modernen Psychologie hat einzig die Adlersche Lehre, hat die Individualpsychologie den psychologischen Problemen der Macht und der Geltung die gebührende, somit eine zentrale Bedeutung eingeräumt. Die Psychoanalyse hat sich niemals von ihrem Ausgangsmilieu, der Familie, und von ihrem Ausgangskonflikt, dem Familienkonflikt, lösen können. Sie versucht es im Gegenteil, die Weltgeschichte als eine konfliktreiche Familiengeschichte und die Machtkämpfe, die alle bisherige Geschichte beherrscht haben, aus dem Ödipus-Komplex zu erklären.

Alfred Adler hat hinter der Familie entscheidende gesellschaftliche Zusammenhänge gesehen oder doch zumindest vermutet. Solche Einsichten, verbunden mit einer Menschenkenntnis, die von den Erfahrungen und den Lehren der Geschichte weise Gebrauch zu machen verstand, öffneten Adler einen Weg, an dessen Anfang die wissenschaftliche Menschenkenntnis beginnt. Lehnen wir das philosophische System ab, in dem Adler später seine psychologischen Erkenntnisse geordnet und zum Teil leider verändert hat, so machen wir dankbar von jenen seiner Befunde Gebrauch, deren – wir sind dessen gewiß – auf die Dauer keine psychologische Bemühung wird entraten können.

Auf die Dauer mag sich auch die Hoffnung auf eine Zeit rechtferti-

gen, in der die erzieherische Bemühung um Wert und Würde des Menschen, *jedes* Menschen, nicht zur Lächerlichkeit verurteilt sein wird durch die ständige Drohung, die über unser aller Leben verhängt ist. Über dieses Leben, das Voraussetzung von Wert und Würde, von Sinn und Erfüllung ist.

Widerspruch und Überwindung

Herr X., ein kleiner Angestellter, wird von Vorgesetzten und Kollegen als ein überaus schüchterner, geradezu demütiger Mensch beschrieben. Seine Frau hat Grund, in ihm einen tyrannischen, pedantischen, jähzornigen Gatten zu fürchten. Was ist Herr X.? Schüchtern und demütig oder jähzornig und tyrannisch? Wie lösen sich solche Widersprüche?

Mit einerseits – andererseits löst sie die Vulgärpsychologie. Indes ist begreifbar, daß die menschliche Persönlichkeit mit solchem Einerseits – Andererseits nicht begriffen ist. Sie ist geschlossen, ihr Charakter scharf umrissen, und dem schärferen Beobachter offenbart sich deutlich ihre Einheitlichkeit.

Der Widerspruch in der Natur ist nicht ein Unfall, er ist ihr Gesetz und Unfall nur dem Denken, das diesen Widerspruch linear begreift. Es klammert dieses Denken den Widerspruch zwischen der einen und der anderen Seite ein, als ob er von solchen Klammern gehalten werden könnte.

Alter Einsicht ist die Erkenntnis verdankt, daß alles Sein Bewegung ist, Prozeß, Werden. Diese Einheit des »Stirb und werde!« muß von jeglichem begriffen sein, der irgendein Sein begreifen will. Was wäre Tugend, was ihr Wert, wäre nicht die Sünde? Was wüßte man von Recht, erhöbe es sich nicht als Folge des Unrechts, das es aufheben soll? Was wäre die Einsamkeit des Eremiten, wären alle einsam, wäre seine Einsamkeit nicht auf die Gemeinschaft aller anderen bezogen? Außerhalb der Beziehung, aus der, in der ein Ding geworden ist, ist es nicht begreifbar, ja nicht einmal beschreibbar. Ein Flugzeug, durch irgendeinen Unfall in den Lebensbereich Primitiver gebracht, würde ein Fetisch werden, ein überirdisches Wesen, Beweis und Funktion ihres Glaubens. Die spezifische, *tätige* Beziehung, die das Flugzeug zu einem Verkehrsmittel macht, ginge dem Primitiven notwendig ab und würde durch eine andere, für ihn nicht weniger sinnvolle Beziehung ersetzt.

So ist all unser Denken ein In-Beziehung-Setzen. Das Ding an sich ist Gegenstand skeptischer Spekulation. Doch jegliches Ding verwandelt sich unvermeidlich in das, was allein es uns sein kann: in das *Ding für uns*. Was ist, ist zwar unabhängig von uns. Doch da unser Bewußtsein sich anschickt, die Wahrnehmung von ihm zu assimilieren, assimiliert es das Seiende und ordnet es in ein Bezugssystem ein. In diesem ist das Seiende nur, sofern es bezogen ist; in ihm wird es gleichsam – in einer nicht mechanischen, sondern produktiven Widerspiegelung – neugeformt, mißformt und mehr oder minder verzerrt.

Wem solcher – hier des engen Rahmens wegen nur skizzierter – Sachverhalt halbwegs einleuchtet, dem wird die Folgerung erlaubt erscheinen, daß der Mensch, Produkt und Produzent seiner Umstände, Subjekt und Objekt aller Wissenschaft, die ihn betrifft, nicht anders begriffen werden kann denn als ein Knotenpunkt einer kaum beschreibbaren Vielfalt von Beziehungen, die er hat und die – *sit venia verbo* – ihn haben. Und die Vielfalt des Lebens, die immer wieder uns erstaunt, was ist sie denn als eben die Vielfalt dieser Beziehungen, von denen wir ja jeweils nur die verwirklichten studieren können, indes wir die viel größere Zahl der möglichen zwar stets als den großen Faktor X beachten müssen, doch nie gesichert in Rechnung stellen können.

Den Beziehungen des Menschen entspricht genau sein Bezugssystem (Adler). Dieses ist das Produkt aller Umstände, die auf den Menschen – etwa bis zu seinem dritten oder vierten Lebensjahre – eingewirkt haben. Einmal geformt, wird es fortan alle Beziehungen dieses Menschen formen, seine Erlebnisse zu ihm gemäßen Erfahrungen umprägen. Dieses Bezugssystem ist die Achse des Bewußtseins, von dem wir ausgesagt haben, daß es alle Wahrnehmungen dirigiert und deren Inhalte assimiliert und verzerrt.

Wollen wir wissen, was Herr X. ist, müssen wir sein Bezugssystem kennen. Um ihn zu verurteilen, genügt es vollkommen, daß wir ihn *unserem* Bezugssystem unterstellen. Um ihn zu verstehen, wie der Erzieher einen Menschen verstehen muß, dazu allerdings muß man ihn auch aus *seinem* Bezugssystem heraus beurteilen können, muß man lernen, ihn zu sehen, wie er sich selbst sieht, wie er sich selbst erlebt und erfährt. Das heißt keineswegs, daß wir X.s Urteil über sich selbst annehmen werden. Wir werden in seinem Urteil nur die typische Funktion seines Bewußtseins finden, und wir werden es als Material verwenden. Wo wäre indes der Gerechte, den seine eigenen Gründe nicht gerechtfertigt hätten? Jeder aber handelt aus seinen, ihn also gerecht dünkenden Gründen. Erfahren wir die Gründe des Herrn X. Er sagt: »Wer durch eine Türe geht, die niedriger ist als er selber, und er bückt sich nicht, ist ein Dummkopf. Das ist eine alte Weisheit. Und wer nicht den Kopf so hoch trägt, als er es eben kann, ist auch ein Dummkopf. Ich will natürlich im Büro weiterkommen. Das kann ich nur erwarten, wenn ich bei meinen Vorgesetzten beliebt bin, wenn sie wissen, daß es bei mir nur eines Winkes bedarf. Wenn ich aber einmal Chef bin, werde ich, verlassen Sie sich darauf, auf strengste Ordnung und Disziplin sehen. Wer befehlen will, muß gehorchen können. Zu Hause, da bin ich Chef. Wie ich meine Frau geheiratet habe, was war sie da? Was hatte sie da? Nichts. Aber stehengelassen hatte sie schon einer. Gewiß, die Ehre war nicht angetastet. Aber daß sie mir dankbar zu sein

hatte, war klar. Nun, ich finde, das vergißt sie gar zu häufig. Ich verlange absolute Ordnung! Mit den Jahren aber läßt ihr Ordnungssinn nach. Verlassen Sie sich darauf, ich seh schon nach dem Rechten. Da fahr ich drein wie das Donnerwetter. Schließlich hat man ja seine Pflichten – und man weiß, was die Ehre verlangt!«

Schneiden wir Herrn X. wenigstens hier, wo wir es ohne Gefahr können, und da er uns überdies nur paradigmatisch interessiert, das Wort ab. Einerseits – andererseits? Oder »tiefen«psychologisch: X. reagiert ab? Nein, er reagiert nicht ab, und die Gegensätze, in denen er sich uns präsentiert, bilden eine Einheit. Er verhält sich in beiden Situationen gemäß dem einen gleichen Gesetze, nach dem er angetreten ist. Er ist ein Tyrann, wo er es schon sein kann. Er ist schüchtern und demütig auf dem Wege zur Tyranis. Er kriecht, ja, aber er kriecht auf den Gipfel, von dem aus er hofft, zusehen zu können, wie andere erfolglos kriechen. Gewiß, X. irrt sich, denn mit Kriechen allein wird er es nicht schaffen. Doch darüber wird in anderem Zusammenhange zu sprechen sein.

Warum ist X. so, daß er, ein kleiner Mann, so dringlich nach dem Gipfel strebt? Er würde sagen: »Machen Sie sich nichts vor! Niemand will unten bleiben, jeder möchte sich über den andern erheben, das ist schon so! Das wird ewig so bleiben!« Daß seine Anschauung zu seinem Lebensstil (Adler) paßt, erstaunt uns nicht. Die Anschauungen sind nicht Eingebungen eines objektiven oder eines heiligen Geistes, sie sind ein Teil des Lebensstiles selbst. Man hat die Anschauungen, die man braucht. X. hat, braucht und gebraucht die seinen. Er könnte keine Erfahrung machen, die ihnen widerspräche. Entgegenstehende Erlebnisse? Die Erlebnisse erlebt, *erleidet* man, doch Erfahrungen *macht* man. Und Erlebnisse sind in keiner Hinsicht beweiskräftig. *Gleiche* Erlebnisse sind für verschiedene Menschen *Robstoff* für völlig *verschiedene Erfahrungen*. So mag es sich auch aufklären, warum umwälzende, zum Beispiel mit dem Blut von zehn Millionen Menschen sichtbar gefärbte Erlebnisse so wenig Erfahrungen ergeben; so mag es leicht kommen, daß warnende Beispiele erinnerter oder erlebter Geschichte Warnung nur denen sind, die ihrer nicht erst bedürfen. Die suchen, haben gemäß einem berühmten Worte Pascals längst gefunden. Die meisten aber suchen nicht, denn sie sind im Banne der privaten Wahrheit oder der Adlerschen »privaten Intelligenz«, die ihren Lebensstil beherrscht, die ihr Bewußtsein, ihr Bezugssystem und ihr demgemäß – im Sinne der privaten Wahrheit – tendenziöses Apperzeptionsschema bestimmt. (Nur *grundlegende* gesellschaftliche Umwälzungen vermögen es, Erfahrungen aufzuzwingen. Diese Erfahrungen werden nicht gemacht, sie *machen*, sie *machen* Menschen und Geschichte.)